

Philatelie.

(Neue Schweizer Marken.) Aus Bein wird uns geschrieben: Die am 1. Jänner in Kraft tretenden neuen Postgebühren haben in der Ausgabe der Wertzeichen auf denselben Zeitpunkt folgende Änderungen zur Folge: a) Es werden zwei neue Postmarken ausgegeben, und zwar eine zu 2½ Rappen (Tellknabe) in braunroter Farbe und eine zu 7½ Rappen (Tellknabe), grau. b) An Stelle der Karten zu 5 Rappen (einfache und solche mit bezahlter Antwort) erscheinen solche zu 7½ Rappen (einfache und doppelte.) Die bisherigen Karten zu 5 Rappen werden nicht zurückgezogen, sondern sind mit der Ergänzungsfrankatur von 2½ Rappen zu versehen.

Verschiedenes.

(Das Ende der Sammlung Morgan.) Wenn den „Times“ aus New-York richtig berichtet wird, hat der junge Morgan dem Metropolitan-Museum die ganze Kunstsammlung seines Vaters zum Geschenk gemacht, die mehr als 3000 Gegenstände umfaßt und in einem besonderen Teil des Museums aufgestellt werden soll. Das bedeutet das letzte Ende der größten und vielseitigsten Kunstsammlung, die überhaupt je aufgebaut worden ist. Der alte Morgan, der seine Agenten überall in Europa hatte, hatte für seine Sammlungen im Laufe der Jahrzehnte nicht weniger als etwa 300 Millionen Mark ausgegeben. Man war der Meinung, daß der junge Morgan ursprünglich diese Sammlung im einzelnen zu verkaufen beabsichtigte, und tatsächlich hatte er bereits im größten Umfange damit begonnen. Als er das Haupt des Konsortiums wurde, das die Munitionslieferungen für die Alliierten übernahm, fehlte es an allen Ecken und Enden an den nötigen Kapitalien, und der junge Morgan, dessen nüchternem Verstand der großartige Phantasiezug des Vaters fehlte, begann damals, nach allen Seiten hin zu verramschen. So hat Frick, der zurzeit größte Kunstsammler Amerikas, sich für viele Millionen aus den Gemälden Morgans ausgesucht. Die Teppichsammlung Morgans wurde vom Sohn für mehr als neun Millionen Mark verkauft und die Firma Duven Brothers kaufte die berühmten Majoliken, Limoge und die von Bode katalogisierten italienischen Bronzen für nicht weniger als neun Millionen Mark.

(Karl Voll.) In München ist der ord. Professor der Kunstgeschichte an der dortigen Technischen Hochschule und Honorarprofessor an der Universität Dr. Karl Voll nach langwierigem Leiden im 51. Lebensjahre gestorben. Mit Voll ist ein bedeutender und eigenartiger Kunstforscher dahingegangen. Der Schwerpunkt seiner Wirksamkeit lag vielleicht mehr noch als in seinen wissenschaftlichen Arbeiten in seiner Lehrtätigkeit, durch die er höchst anregend auf seine Schüler zu wirken und sie namentlich zu der schweren Kunst, Kunstwerke richtig zu sehen, anzuleiten verstand. Durch seine frühere Tätigkeit als Kustos der Alten Pinakothek hatte Voll ausgiebige Gelegenheit, sein Auge für den Erhaltungszustand der alten Gemälde, für das Material, überhaupt für die technische Seite des künstlerischen Schaffens zu schärfen. Diese praktischen Gesichtspunkte, die den akademischen Lehrern der Kunstgeschichte sonst ferner zu liegen pflegen, wußte er in fruchtbringender Weise für die theoretische und kunsthistorische Betrachtung nutzbar zu machen. Hievon zeugen namentlich seine „Vergleichenden Gemäldestudien“, zu denen er die Unterlagen auf ausgedehnten Wanderungen durch die wichtigsten Galerien Europas gesammelt hat, und denen sich später eine „Geschichte der altniederländischen Malerei von Jan van Eyck bis Memling“ sowie eine erst kurz vor seinem Tode vollendete „Entwicklungsgeschichte der Malerei“ in drei Bänden anschlossen. In vieljähriger, von feinstem Verständnis geleiteter Sammeltätigkeit hatte er eine ausgezeichnete Kollektion von Graphik des 19. Jahrhunderts zusammengebracht, die vor einem Jahre unter lebhafter Teilnahme der Kunstfreunde versteigert wurde.

(Die Würzburger „Lügensteine“.) In der Universitätsammlung von Würzburg, in den Sammlungen von München, Göttingen, Bamberg und anderen Orten zeigt man noch heute sogenannte „Lügensteine“, worunter böswillig gefälschte Versteinerungen zu verstehen sind. Sie stammen aus der Zeit, wo versteinerte Tiere und Pflanzen auch von angesehenen Gelehrten als Naturspiele angesehen wurden, die auf geheimnisvolle Weise im Erdboden entstanden sein sollten. Den tragikomischen Abschluß der Literatur, die die Versteinerungen in diesem Sinne auffaßt, bildet die „Lithographia Würzburgensis“ von Joh. Barth. Beringer, die 1726 in Würzburg erschienen ist. Es sind in diesem merkwürdigen Buche eine ganze Reihe wirklicher Versteinerungen abgebildet und beschrieben, daneben aber auch solche, mit denen Studenten dem leichtgläubigen Professor einen Streich gespielt haben: sie spielten ihm allerhand Versteinerungen in die Hände, die es gar nicht gab: Nacktschnecken, Insekten, Salamander, Frösche, Sonnen, Monde, Sterne, selbst hebräische Schriftzeichen! Als schließlich auch der Name Beringer versteinert ausgegraben wurde, war das Spiel aufgedeckt, und Beringer suchte nun sein bereits veröffentlichtes Werk aufzukaufen und zu vernichten. Allein im Jahre 1767 erschien es in zweiter Auflage. Diese Darstellung, die man in manchen Geschichten der Geologie und Paläontologie findet, ist jedoch unrichtig, wie der Königsberger Professor K. André in der „Naturwissenschaftlichen Wochenschrift“ nachweist. Die Universität Königsberg besitzt nämlich ein ausgezeichnet erhaltenes Exemplar der angeblich vernichteten Erstausgabe des Beringerschen Werkes aus dem Jahre 1726. Aus dem Titelblatte geht eindeutig hervor, daß Beringer an dem Erscheinen des Werkes nur als Senior und Dekan der medizinischen Fakultät beteiligt ist; das Buch selbst ist eine Doktorarbeit von Georg Ludwig Hueber. Um jene Zeit gaben nun freilich Doktorarbeiten noch mehr als heute die Anschauungen der Professoren wieder, die die Anregung zu der Arbeit gaben. In dem vorliegenden Falle scheint aber, wie Professor André nach einer Mitteilung des Würzburger Mineralogen Professors Beckenkamp angibt, der Kandidat Hueber dem Dekan Beringer den üblen Streich gespielt zu haben, und wahrscheinlich steckten hinter Hueber die Kollegen Beringers. In der zweiten Auflage des Buches ist der Name Huebers unterdrückt; sie ist auch nicht als Dissertation kenntlich, und wer sie liest, muß das Buch für eine Arbeit Beringers halten.

(Ein Trachtenfund im Osebergsschiff.) Das Osebergsschiff, jenes herrliche Fahrzeug aus der Wikinger-Zeit, das zu den bemerkenswertesten Altertumsfunden der Welt gehört, birgt noch immer unerschöpfliche Schätze, die nur allmählich unter den geduldrigen und erfahrenen Händen der wissenschaftlichen Forscher zu neuem Leben erstehen können. Wie das „Svenska Dagbladet“ berichtet, ist man jetzt mit der Untersuchung der auf dem Schiff gefundenen Stoffe eifrig beschäftigt, die zu den ältesten und eigenartigsten Textilwaren gehören. Es sind die Gewänder der einstigen Besitzerin des Schiffes, die jetzt von dem Direktor des Kunstindustriemuseums in Trondhjem aus verfilzten zusammengeballten Stoffklumpen in ihrem ursprünglichen Zustand wiederhergestellt werden sollen. Die Muster, die Technik und die Motive bilden eine reiche Quelle zum Verständnis für die kulturellen Beziehungen der Wikinger-Zeit, gewissermaßen ihrer ganzen Entwicklung.

(Léon Daudet, der Kunstkenner.) In einem Leitartikel der Action Française sagt Léon Daudet von einem Buch, in dem ein Herr Le Roux den Tod seines im Feld gefallenen Sohnes literarisch verarbeitet hat, es erinnere ihn an „das unvergessliche Gemälde von Sevilla das Begräbnis des Grafen von Orgar“. In der nächsten Nummer berichtigte dann Herr Daudet, daß der Mann nicht Orgar, sondern Orgaz heiße, — was immer noch nicht stimmt, da er Orgaz heißt. Unberichtigt aber blieb, daß das berühmteste Gemälde des Greco mit Sevilla nichts zu tun hat, sondern den Stolz der Kirche